

Hochwertige Residenzen zeigen sich meist gediegen. Ihre Bewohner erfreuen sich an Eichenparkett, an Bankirai-Rhododendron-Terrasse und an Königsklassen-Kücheninsel. Investorenprojekte dieser Art füllen mehr und mehr ehemalige Berliner Lücken, Brachen und die Flächen von unter größtem Protest aufgegebenen Schrebergärten. Nun kommt es vor, dass gleich neben oder sogar umgeben von diesen blitzblanken Wohnanlagen ein altes Schulgebäude steht, bei dem man angesichts eines solchen Kontrasts den Eindruck gewinnt, ein Abriss stünde bevor. Der graue, teilweise bröckelnde Putz ist noch das geringere Problem, man scheint sich insgesamt nicht groß um den Erhalt des Gebäudes zu kümmern. In Berlin gibt es einen immensen Nachholbedarf bei der Schulbausanierung. Die immensen Kosten hierfür lassen sich nicht genau beziffern und sind zwischen dem Land und den Bezirken umstritten. Was geht in Kindern vor, die aus einem bunten Kindergarten voller Erwartung und Freude in eine staatliche Schule in einem solch heruntergekommenen Zustand wechseln. Kinder in dem Alter nehmen genau auf, wo sie sich befinden, und bekommen mit, dass ihr Ort des Lernens ganz offensichtlich bei weitem nicht die Wertschätzung genießt wie die „Stadtpalais“ voller Luxus nebenan, in die die wenigsten von ihnen jemals einziehen werden. Älteren Schülern einer Oberschule wird dies sicherlich noch bewusster, und entsprechend gering werden sie ihre Klassenräume und das Mobiliar wertschätzen. Von Architekten, die Vorschläge mit geringen Kosten unterbreiten, um schnell und unkompliziert das Nötigste zu erneuern und zu verbessern, hört man immer wieder. Sie kommen aber nicht zum Zuge, weil Sanierungen von Schulen nach gründlicher Prüfung mit viel Vorlauf zu planen seien. Das kann mitunter Jahre dauern. Die Finanz- und Bildungsverwaltung wird also an der Lage in nächster Zeit nur begrenzt etwas ändern können. Da man sich im Berliner Wahlkampf befindet, spricht man aber wieder gerne, ohne konkret zu werden, von mittelfristigen Programmen mit zusätzlichen Sondermitteln und „Beschleunigungseffekten“, die alles verbessern werden. Dabei ist akut ein noch viel dringenderes und lange verdrängtes Problem zu lösen: Drastisch steigende Schülerzahlen und Stundenausfälle durch Lehrermangel.

## Wertschätzung

Sebastian Redecke  
blickt mit den Augen eines Kindes



# Altersruhesitz

Text **Christoph Tempel**



„Die deutsche Revolution hat neben manchem andern auch versäumt, die Siegesallee abzutragen“, konstatierte Carl von Ossietzky Ende 1930 in der Weltbühne. „Sie fand nicht den Mut, in einem symbolischen Akt die alte Zeit zu zerstören. Diese halb komische, halb herausfordernde Freiluftpuppenstube des letzten Hohenzollern hätte in tausend Stücke zerschlagen werden müssen.“ Würde sie aber nicht, sodass sich nun die neue Dauerausstellung „Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler“ auf der Zitadelle in Berlin-Spandau unter anderem deren Schicksal widmen kann. Im früheren Proviantmagazin der Zitadelle wird seit Ende April deutsche Geschichte anhand von Originaldenkmälern erzählt, die aus dem Berliner Stadtraum verschwunden sind.

1895 von Wilhelm II. in Auftrag gegeben, sah die Siegesallee, diese royale Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die Berliner Bildhauerschule, sechs Jahre und 32 Figurengruppen später ihrer Vollendung entgegen. Jede Gruppe bestand aus dem Standbild eines brandenburgisch-preussischen Herrschers und einer halbrunden Sitzbank mit zwei Büsten, die bedeutende Persönlichkeiten aus der Zeit des jeweiligen Herrschers darstellten. Die Gruppen waren in chronologischer Reihenfolge aufgestellt, beginnend mit dem

Gründer der Mark Brandenburg Albrecht dem Bären und endend mit Wilhelm I., dem Großvater des Auftraggebers. Die anlässlich der Eröffnung gehaltene kaiserliche Ansprache gelangte als „Rinnsteinrede“ zu Berühmtheit, Künstler und Intellektuelle überzogen den Mäzen und seine Kunstauffassung mit Spott, und doch strömten die Berliner und nahmen die Siegesallee in Beschlag.

In der Zeit des Nationalsozialismus störte die Siegesallee die Germania-Gigantomanie, und sie wurde 1938 mitsamt ihrem Zielpunkt, der Siegessäule, an den Großen Stern verlegt. Mit den Denkmälern Roons, Bismarcks und Moltkes sollte sie das sogenannte Forum des Zweiten Reiches bilden.

Erst die Alliierten wagten den symbolischen Akt und verbannten alle Denkmäler militärischen Charakters aus dem Berliner Stadtbild. Die vom Krieg zum Teil stark zerstörten Hohenzollern wurden abgeräumt und am Schloss Bellevue zwischengelagert. Doch anstatt sie zu zerschlagen, ließ der damalige Landeskonservator Hinnerk Scheper die Skulpturen vergraben: aus den Augen, aus dem Sinn! Mitte der 70er Jahre wurde wieder als Kunst angesehen, was zuvor nur militärischen Charakter gehabt haben soll, und die

## Lenins Kopf, ein Standbild Kaiser Wilhelms, Stelen mit Zitaten von Erich Honecker – wohin damit? Ins neue Museum für ausrangierte Berliner Denkmäler auf der Zitadelle Spandau von Staab Architekten

Standbilder und Büsten wurden exhumiert und ins neu geschaffene Lapidarium an den Landwehrkanal in Kreuzberg gebracht, ein früheres Abwasserpumpwerk. Nach dessen Verkauf im Jahr 2009 zogen die insgesamt 70 Denkmäler erneut um, nun auf die Zitadelle: Endstation einer so nicht vorgesehenen Reise aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit an die Peripherie.

Dies ist der Hauptstrang der neuen Dauerausstellung, für die Staab Architekten das Proviantmagazin von neueren Ein- und Anbauten befreiten. Sie überzogen die acht Meter hohen Innenwände des in der NS-Zeit entkernten und zu einem Labor umfunktionierten Gebäudes mit einer nicht deckenden Putzschlämme, die die verschiedenen Zeitschichten sichtbar belässt. Eine neue Bodenplatte aus geschliffenem, dunkel gefärbtem Beton fasst Raum und Ausstellungseinbauten zusammen und bietet einen angenehm zurückhaltenden Rahmen für die Denkmäler, die dicht an dicht aufgereiht wurden.

In den vier weiteren Erzählsträngen wird die Zeit vor der Reichseinigung im Jahr 1871 beleuchtet, die Weimarer Republik, die NS-Zeit und die Nachkriegszeit, die über die beiden Halbstädte Ost- und West-Berlin bis ins Hier und Jetzt reicht. Eine große interaktive Denkmalkarte lädt zum selbsttätigen Entdecken von Denkmälern und Standorten ein, etwa 600 haben die Kuratorinnen zeitlich zugeordnet, kartographiert, beschrieben und mit den nötigen Informationen versehen. Selbst der versierte Berlinkenner reibt sich angesichts der vielen naturalistischen Denkmäler,



Staab Architekten haben das Pulvermagazin und die Alte Kaserne der Zitadelle Spandau saniert und umgebaut und auch die Denkmäl-Ausstellung gestaltet. Großes Foto: Kopf der Lenin-Statue und Textstelen des Ernst-Thälmann-Denkmal. Kleines Foto: Figurengruppe der Siegesallee in angedeutetem Tiergarten-Umfeld

die in den letzten Jahren in der Stadt aufgestellt wurden die Augen: Stellvertretend seien hier nur die „Väter der Einheit“ des französischen Künstlers Serge Mangin am Springerhochhaus in Kreuzberg (2010) und der lebensgroße Konrad Adenauer von Helga Tiemann in Charlottenburg (2005) genannt.

Doch dieser Sprung ins 21. Jahrhundert war zu voreilig, Schaulust will an Historischem genährt werden und findet genug Futter: Abgüsse der Genien des Kreuzbergdenkmals, die Standbilder Friedrich Wilhelms III. und seiner Frau Königin Luise aus dem Tiergarten, die dicht gedrängten, von den Sockeln geholten Hohenzollernherrscher und ihre Assistenzbüsten. Die Rekonstruktion einer Figurengruppe mit Bank lädt zum Verweilen und zur akustischen Reise in den Tiergarten an einem Sommertag des Jahres 1907.

Das Denkmal für die gefallenen Eisenbahner von Emil Cauer sowie ein schmaler Zehnkämpfer von Arno Breker und ein acht Tonnen schwerer

permanentümelnder Gedenkstein aus Zehlendorf stehen physisch für Weimarer Republik und NS-Zeit. Die zugeordneten Medienstationen bieten ausreichend Material, um sich mit diesen beiden Schlüsselphasen deutscher Geschichte auseinanderzusetzen.

Einen weiteren Höhepunkt bildet am Ende der Ausstellung der Kopf des 1991 geschleifteten, monumentalen Lenindenkmals von Nikolai Tomski. Sein Schicksal ist den meisten Berliner Besuchern wohl noch gegenwärtig – inklusive der Posen von Abriss und Bergung. Wer sich nicht mehr erinnert, findet auch hier ausführliche Informationen in den Medienstationen. Die anderen Denkmäler aus der DDR-Zeit sind nicht weniger interessant, ihre Entfernung hat aber weniger Medienrummel produziert als die des großen Lenin. Dass die West-Berliner Denkmäler ausschließlich über Medienstationen wahrgenommen werden können, ist dem Umstand geschuldet, dass sie nicht abgeräumt wurden: Luftbrückendenkmal, Ehrenmal für die Widerstandskämpfer des 20. Juli, das Denkmal für die Opfer des 17. Juni 1953 und die Trümmerfrau sind nach wie vor im Stadtbild zu finden.

Die Zerstörungssehnsucht, die Carl von Ossietzky angesichts der Siegesallee befiehl ist verständlich und eigentlich allen sich wandelnden Zeiten eigen. Dass Bewahren und Aufarbeiten der bessere Weg sind, macht die Ausstellung auf der Zitadelle mehr als deutlich. Mit geschärftem Blick verlässt man den Ort und sieht allenthalben Denkmäler, die einem vorher nie aufgefallen wären.



Skulptur des „Denkmals für die gefallenen Eisenbahner“ von Emil Cauer d. J. (1867–1946), das 1928 im Hof des Hamburger Bahnhofs enthüllt wurde  
Fotos: Jens Achtermann

### Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler

Zitadelle Spandau, Am Juliusturm 64, 13599 Berlin  
www.zitadelle-berlin.de, www.enthuellt-berlin.de



# Vom Bau der Kenntnis

## Anupama Kundoo hielt die diesjährige ostwestfälische „Rede zur Architektur“

Ob Anupama Kundoo's „Rede zur Architektur“ wohl die letzte war, die im Rahmen des Kulturfestivals „Wege durch das Land“ in Ostwestfalen-Lippes Wasserburgen, Gutshäusern oder Klosterkreuzgängen zu hören gewesen ist? Der Rücktritt von Brigitte Labs-Ehlert, der langjährigen und programmverantwortlichen Geschäftsführerin, und das Gerücht, die Gesellschafter der gGmbH wollten die Veranstaltungsreihe „regionaler“ ausrichten, lässt dies befürchten. Der Region, die so oft des Provinziellen geziehen wird, droht ein großer, nein, ein riesiger Verlust im sommerlichen Kulturleben. Schauspieler, Musiker und Literaten von Rang hatte Labs-Ehlert seit Jahren in die reizvolle, aber ein wenig abseitsige Gegend gelockt und eben auch, darin unterstützt von dem Brakeler Beschlägeproduzenten



„Building Knowledge“: Anupama Kundoo stellte während ihrer Rede zur Architektur auch eine Kuppel mit Lichtelementen aus Altglas vor  
Fotos: Heidrun Hertel

fsb, Architekten von internationalem Format: Namen wie Peter Zumthor oder Eduardo Souto de Moura standen schon im Programm.

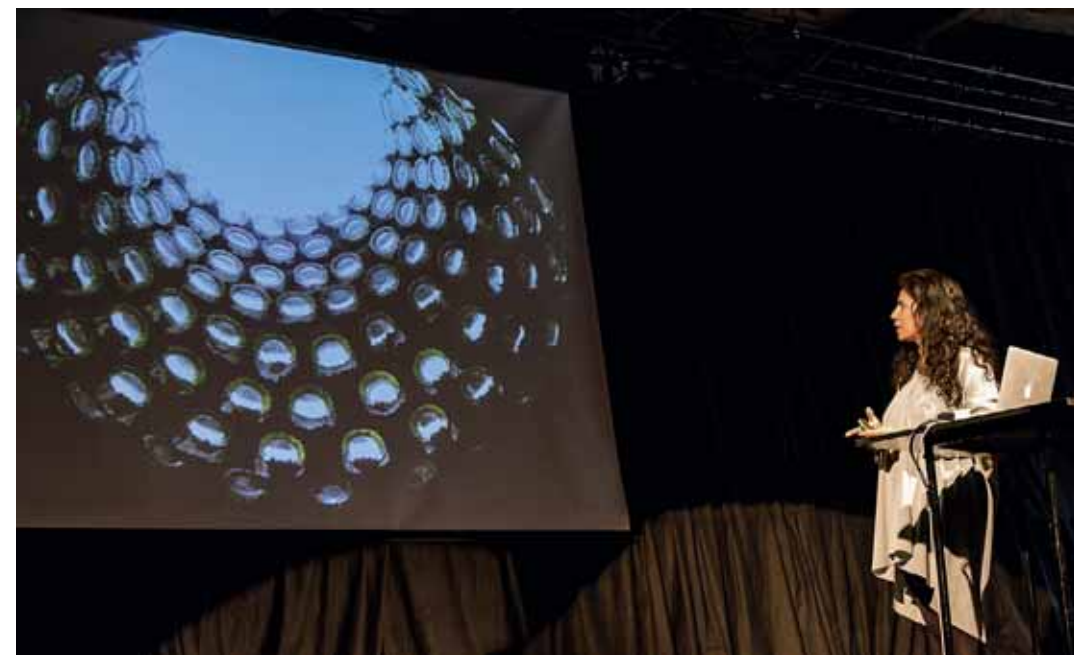
Mitte Juni nun konnten die zahlreich erschienen Zuschauer im direkt an der Weser gelegenen Schloss Wehrden Anupama Kundoo und ihren Erfahrungen mit „Building Knowledge“ lauschen. Der indisch-stämmigen, nach Station in Berlin mittlerweile global agierenden, zuletzt im Arsenal auf der Biennale Venedig präsenten Architektin geht es darum, die Erfahrungen der Industrie- und der Entwicklungsländer, der nördlichen und der südlichen Welthälfte zu kombinieren. Denn bislang, so Kundoo, scheint es mit Blick auf das jeweilige Verständnis der mensch-

lichen Bedürfnisse, als handele es sich um zwei völlig verschiedene Spezies. Außerdem werde mit dem weltweiten Siegeszug des Stahlbetonbaus jedes lokal spezifische konstruktive Wissen aus dem Bauen gedrängt, mit dem Ergebnis, dass immer gleiche Rohbauten von Kanada bis Südamerika, von Indien bis Russland, von Kapstadt bis Madrid entstehen – eine Entwicklung, die schon mit Blick auf die Energievorräte der Länder fatal ist.

Kundoo will diese überstandardisierte globale Konstruktionswelt auf die wichtigsten Bauaufgaben beschränkt sehen, für das alltägliche, den Menschen nahe Bauen aber die Moderne wieder lokaler denken, mit örtlichen Traditionen und Materialien verbinden, sodass die Menschen wieder imstande sind, die Entwicklung selbst zu bestimmen und von ihr zu profitieren: „Denken mit den Händen“, zitierte sie Frei Otto. In diesem von der Architektin, ihren Mitarbeitern und Studenten und den Bewohnern gemeinsam beschrittenen Weg sieht sie die eigentliche Essenz eines Projekts, denn dabei werde ein Wissen aufgebaut, das auch dann noch trägt, wenn die Planer wieder abgereist sind: Etwa, wenn sie den längst von der globalen Produktion aus dem Rennen geworfenen Töpfern zeigt, wie sie mit ihren Tonbehältnissen Geschossdecken und

Flachdächer mit weniger Stahleinlage bauen können, oder wie sich die Materialqualität von vor Ort gebrannten Ziegeln steigern lässt, ohne auf die mit höherem Energieaufwand produzierten Paletten der Industrie zurückgreifen zu müssen, oder wie mit nur 2,5 Zentimeter dicken Ferro-Zement-Elementen dickere, schwerere und energieintensivere Stahlbetonteile ersetzt werden können. Ein Arbeitsethos, mit dem Kundoo der Anschluss an die Rede von David Adjaye im vergangenen Jahr (Bauwelt 31.2015) mühelos glückte, der auch einer lokaler verstandenen Moderne auf der Spur ist, ohne freilich den Aspekt des Gemeinschaftlichen und Prozessorientierten ähnlich bestimmend in den Mittelpunkt seiner Arbeit zu rücken.

Fährt man dann von Wehrden aus über die schmalen „Wege durch das Land“ zum Bahnhof für die Rückreise, wird klar, wie anregend eine Rede wie Kundoo's „Building Knowledge“ auch hier wirken könnte, in einer Region, die, über Jahrhunderte vom Fachwerkbau geprägt, inzwischen architektonisch weitgehend von den Standards des Baumarkts bestimmt wird. Auch für eine eventuell angestrebte „regionalere Ausrichtung“ der Veranstaltungsreihe kann international gewonnenes Know-how jedenfalls nur ein Gewinn sein. **Ulrich Brinkmann**



### Der rote Faden. Ordnungen des Erzählens

Kolumba – Kunstmuseum des Erzbistums Köln, Kolumbastraße 4, 50667 Köln

kolumba.de

Bis 22. August

Blick ins zweite Ausstellungsgeschoss. An der Wand drei Bilder aus dem Zyklus „Legende des Hl. Severin“, Meister der Ursulalegende und Werkstatt, Köln, um 1499–1501, Leihgabe der Pfarrgemeinde St. Severin.  
Foto: Lothar Schnepf  
© Kolumba, Köln

# Der rote Faden

Text **Uta Winterhager**

## Im Kölner Museum Kolumba muss sich jeder seinen eigenen Erzählstrang spinnen

**Kolumba** erzählt vom Erzählen. So trägt die Jahresausstellung im Kunstmuseum des Erzbistums Köln vielleicht wenig überraschend den Titel „Der rote Faden“. Denn den sollte man tunlichst nie verlieren, möchte man Leser, Zuhörer oder Betrachter an sich binden. Es ist ein breites, offenes Thema. So bestand die Kunst der Kuratoren Stefan Kraus, Ulrike Surmann, Marc Steinmann und Barbara von Flüe darin, aus der Fülle des Möglichen auszuwählen und wegzulassen. Um eben jene Exponate zu finden, die auf die Kernfrage der Ausstellung – wovon und mit welchen Mitteln die Kunst erzählt – eine Antwort anbieten.

Schon aus dem Sammlungsbestand des Museums könnten zahlreiche Ausstellungen generiert werden, doch war es in diesem Jahr eine Leihgabe, die den Ausgangspunkt bildet. Erstmals wird der spätmittelalterliche Lebenszyklus des Heiligen Severin im Museumskontext gezeigt. Dies aber auch nur, weil die zwanzig großformatigen Leinwände, die ihren Platz im Chor von St. Severin haben, während der Sanierung der Kirche eine Bleibe benötigten. Kolumba ist dafür sicher der beste Ort, inspirierte doch die Ge-

schichte des Kölner Bischofs, die die Stiftsherren der Kirche um 1500 illustrieren ließen, das Museum dazu, sich mit dem Narrativen zu beschäftigen. Und so ist die erste Erkenntnis, dass nicht alles, das erzählt wird, der Wahrheit entspricht. Denn ebenso wie das Weglassen macht eben auch das Hinzufügen eine gute Geschichte aus. Selbst ein Heiliger wird noch populärer, wenn ihm Taten angedichtet werden, die bis dato nur Christus vollbrachte.

Der Zyklus hängt im zweiten Obergeschoss des Zumthor-Baus in den vier Räumen, die fußenlos und schwellenlos ineinander übergehen. Dort findet man die Bilder nicht allein, sondern in Gegenüberstellung mit kleinen Heiligenfiguren ihrer Zeit. Auch der Wanderer von Michael Buthe (1974) lehnt noch an der Wand, als habe er seit der vergangenen Jahresausstellung „Playing by heart“ (Bauwelt 17–18.2015) einen Anspruch auf diesen Platz. Die menschliche Figur des Wanderers, ein Konstrukt aus Abfall, schlägt eine jener Brücken zwischen damals und heute, zwischen sakral und profan, die Kolumba so einzigartig machen. Krieg und Gewalt, Vertreibung und Flucht sind seit Menschengedenken der Stoff für Geschichten, die erzählt werden müssen.

Doch es ist nicht der Heilige Severin, der die Ausstellung eröffnet, sondern die Installation „Keine Kunst, aber Tatsachen“ von Felix Droese (1987/1992) im Foyer. Zwei teerverschmierte See-

vogelkadaver liegen in einer Holzkiste, traurige Belege einer Ölpest. Und dann beginnt der Künstler zu erzählen. Er setzt die schaurige Vitrine auf eine Art Floß, lässt Seile über einen Haken an der Decke laufen, deren anderes Ende um einen wassergefüllten Glaskolben gebunden ist. Wissenschaft versus Schöpfung, Fessel oder Nabelschnur? Die Sache bleibt so stehen – die Fragen offen, die Anklage spürbar.

Vieles wird erst im Kontext lesbar, aus der Folge der Exponate, aus der Ansicht ihres Gegenübers. Den roten Faden muss der Besucher selbst spinnen, möchte er ihm folgen. Etwa nach Ruanda, wo Marcel Odenbach sich mit dem Genozid auseinander gesetzt hat. 29 Stunden Videomaterial, das er von der UNO erhielt, in den Archiven der Kolonialzeit fand oder selbst drehte, schnitt er zu 31 Minuten zusammen, die nicht das Grausame, sondern Schönes zeigen. Brutal werden die Bilder erst durch die Tonspur.

Rund 200 Exponate vieler namhafter Künstler zeigt die Ausstellung. Jedes hat einen Bezug zur Passionsgeschichte, und doch wirkt die Schau nicht bedrückend. Jedem einzelnen Stück gewährt sie viel Raum, die Besucher gewinnen damit Zeit sich anzunähern. Eile und Enge gibt es hier nicht. Die Ausblicke durch die großen Fenster geben immer wieder die Versicherung, dass draußen in der Stadt das Leben ohnehin weitergeht.

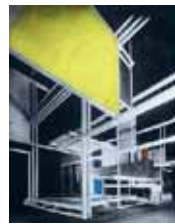


## Wer Wo Was Wann



**Architekturreise nach Breslau** Vom 30. September bis 3. Oktober veranstaltet „Ticket B – Architektur erleben“ eine Reise in die europäische Kulturhauptstadt 2016. Breslau, polnisch Wrocław, hat neben seiner 1000 Jahre alten Geschichte, die Jahrhunderthalle von Max Berg, die Bauten der klassischen Moderne wie das Kaufhaus Petersdorff von Erich Mendelsohn, Geschäfts- und Bürohäuser von Hans Poelzig und Adolf Rading sowie die Werkbundsiedlung WUWA mit dem Ledigenwohnheim von Hans Scharoun zu bieten. Doch auch wegen zeitgenössischer Architektur lohnt sich ein Ausflug in die Oderstadt. Nach westlichen Vorbildern versucht sich eine junge Architektenschaft an neuen Formen. Ein Beispiel dafür ist der Neubau der Akademie der Bildenden Künste von PAG Pracownia Architektury Głowacki. (Bauwelt 29-30.2014, Foto: Jakub Certowicz und Maciej Lulk) Im Inneren des von außen eher unscheinbaren Baus verbergen sich doppelgeschossige Werkstätten mit Galerien, die Einblicke in die verschiedenen Ateliers erlauben. [www.b-ticket.de](http://www.b-ticket.de)

**Call for Papers** Die Bauhaus-Universität Weimar plant für den 20. und 21. Januar 2017 eine Tagung mit dem Titel „Das Diaphane. Architektur und ihre Bildlichkeit“. Ziel der Konferenz ist es, das Diaphane (von griech. *diaphainesthai*, „durchscheinen“) als Aspekt der Bildlichkeit von Architektur zu erörtern und umgekehrt über das Diaphane die Bildlichkeit der Architektur fassbar zu machen. Dabei schließt die Konzeption der Tagung an aktuelle philosophische Forschungen zum Begriff des Diaphanen an. Gesucht sind Beiträge, die in diesem Themenspektrum agieren. Vorschläge (ca. 2000 Zeichen) können zusammen mit einem kurzen Lebenslauf bis zum 31. Juli eingereicht werden. [www.uni-weimar.de](http://www.uni-weimar.de)



**Friedrich Kiesler** Das Œuvre des austro-amerikanischen Künstlers, Designers, Architekten, Bühnenbildners und Ausstellungsmachers Friedrich Kiesler (1890–1965) inspiriert bis heute Architekten und Künstler. Die in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Friedrich und Lillian Kiesler Privatstiftung realisierte Ausstellung „Friedrich Kiesler. Lebenswelten“ im MAK in Wien gibt bis zum 3. Oktober einen Einblick in sein Schaffen. (Foto: Friedrich Kiesler, Ansicht der Raumstadt, Paris, 1925 Exposition internationale des Arts décoratifs et industriels modernes, Paris © 2016 Österreichische Friedrich und Lillian Kiesler Privatstiftung, Wien). Thematisiert wird Kieslers grenzüberschreitendes Denken, seine Theorie des Correalismus, in der die Beziehung zwischen Kunstwerk, Mensch und Umgebung behandelt werden, und sein Wirken als Architekt und Ausstellungsgestalter. [www.mak.at](http://www.mak.at)



**Vernetzen** Das Netzwerkverzeichnis zu den Akteuren und Preisen der Baukultur in Deutschland ist jetzt mit mehr als 2500 Einträgen auf der Webseite der Bundesstiftung Baukultur online. Die Plattform bietet Hintergrundinformationen, Ansprechpartner, Kontaktdaten und Kurzprofile von Stiftungen, Hochschulen, Museen und Galerien, Kammern und Verbände bis hin zu bundesweit tätigen Vereinen und lokalen Initiativen. Es besteht nun die Möglichkeit, sich zu präsentieren und zu vernetzen, einfacher zu suchen – und zu finden. Alle Akteure sind aufgerufen, ihre Einträge zu aktualisieren und mit Texten, Logos und Bildern zu ergänzen. Das gedruckte „Who is who“ zu den Akteuren und Preisen der Baukultur erscheint im November 2016 als Handbuch (Abbildung ©

Panatom für den Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V.). Planungsbüros und Einzelpersonen haben die Möglichkeit, als Mitglied des Fördervereins Bundesstiftung Baukultur e.V. in das Verzeichnis aufgenommen zu werden. [www.bundesstiftung-baukultur.de/netzwerk/who-is-who](http://www.bundesstiftung-baukultur.de/netzwerk/who-is-who)

**Was ist gutes Design?** Dieter Rams, Designer und Ehrenprofessor der Technischen Universität München, wird am 14. Juli in München mit Fritz Frenkler, Industriedesigner und Leiter des Lehrstuhls Industrial Design an der TU München, über die Bedeutung von Design diskutieren. Dabei soll es auch um Dieter Rams' Philosophie des „weniger, aber besser“ gehen, die er in zehn Thesen zusammengefasst hat. Klarheit der Form, Materialgerechtigkeit und einfache Bedienbarkeit bilden die Leitlinien der Arbeit von Rams, der eine ganze Reihe von „Klassikern“ u.a. für Braun und den Möbelhersteller vitsoe entworfen hat. Die Veranstaltung findet im Oskar von Miller Forum statt. Beginn ist um 18.30 Uhr. [www.oskarvonmillerforum.de](http://www.oskarvonmillerforum.de)



**Summer School** Die Universität Luxemburg ist Veranstalter der Sommerschule „Architecture and Migration“, die vom 1. bis zum 10. September in Schengen, Luxemburg stattfindet (Foto: Campus Belval; © Brumat Photo/Foersom Sär). Im Fokus stehen dabei die unterschiedlichen Formen von Migration und was Architekten und Stadtplaner tun können, um Geflüchtete besser zu integrieren. Zusammen mit Geographen, Ethnologen, Anthropologen, Soziologen, Historikern und Politikwissenschaftlern sollen Lösungsansätze für eine bessere Integration entwickelt werden. Studierende und Absolventen der Fachrichtung Architektur, Stadtplanung sowie anderer Fachrichtungen mit ähnlichem Hintergrund können sich noch bis zum 30. Juli anmelden. [www.schengensummerschool.uni.lu](http://www.schengensummerschool.uni.lu)

## Architektur als Musik des Raumes

Eine Ausstellung in der Philharmonie Stettin widmet sich europäischen Konzertsälen der letzten Jahre



Foto: Filip Kacalski

**Die** Mięczysław-Karłowicz-Philharmonie in Stettin, geplant vom spanischen Architekturbüro Estudio Barozzi Veiga (Bauwelt 10.2015), wurde im vergangenen Jahr mit dem europäischen Mies-van-der-Rohe-Preis ausgezeichnet. Das brachte die Direktion der Philharmonie auf den Gedanken, in ihrem Haus eine Ausstellung zu Architektur und Musik auszurichten. Kuratorin der Schau ist Ewa P. Porębska, Chefredakteurin der polnischen Architekturzeitschrift „Architektura murator“ und Jurorin für den Mies van der Rohe-Preis. Unter dem Titel „Architektur als Musik des Raumes“ stellt sie Fragen wie: Welchen Einfluss hat die Architektur auf die Musik und die Musik auf die Architektur? Stimulieren sie sich gegenseitig? Kann die Architektur Vorrang vor der Musik haben und die Musik durch architektonische Form ausgedrückt werden? Die Ausstellung analysiert fünf europäische Konzertsäle aus den letzten Jahren – neben der Philharmonie in Stettin (Foto), die Oper in Oslo von Snøhetta, das Konzerthaus Blaibach von Peter Haimmerl, die „Casa da Música“ in Porto von Rem Koolhaas und das Konzerthaus Harpa in Reykjavik von Henning Larsen und Ólafur Elíasson. Und die Künstlerin Katarzyna Krakowiak nähert sich dem Thema mit einer Soundinstallation. Bis 10. September [filharmonia.szczecin.pl](http://filharmonia.szczecin.pl)

# Einzigartigkeit in Serie.

Ihr Geist ruft nach Freiheit. Ihr Auftraggeber nach Sicherheit. Das Schüco Parametric System bietet beides. Mass Customization statt industrieller Gleichförmigkeit ermöglicht einzigartige Entwürfe, zuverlässige Planungssicherheit und eine passgenaue Fertigung. [www.schueco.de/parametric](http://www.schueco.de/parametric)

Fenster. Türen. Fassaden.

**SCHÜCO**